

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 1

Artikel: Richard R. Steck nimmt Abschied
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

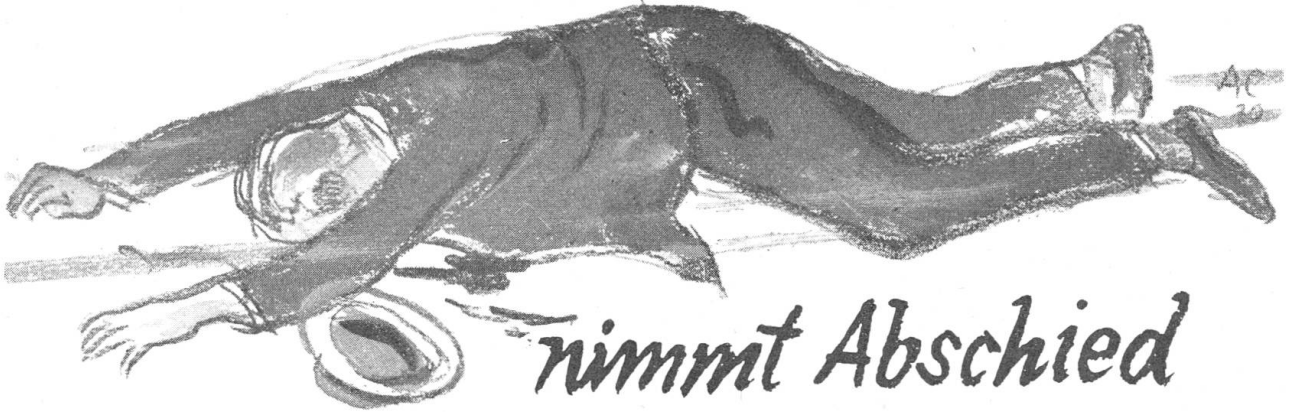
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Richard R. Steck



nimmt Abschied

Novelle von FORTUNAT HUBER

Illustriert von Alois Carigiet



Diese Novelle ist in der Julinummer 1930 erschienen. Ich vermute, daß ich den gleichen Stoff heute etwas anders gestalten würde.
F.H.

Als ich heute morgen verschied, staute sich eine große Menge Neugieriger um mich. Ich lag auf dem Asphalt, meinen Kopf auf den Schoß einer Dame gebettet, und betrachtete abwechselungsweise den Polizisten, der sonst am Bellevueplatz den Verkehr regelt, aber nun die Zudringlichen von mir abwehrte, und den jungen, energischen Mann, der sich über mich beugte, um mir Kragen und Hemd zu öffnen. Ziemlich unbeteiligt lag ich da. Ich spürte nicht gerade viel, nur eben das eine, daß eine große Wandlung mit mir vorging.

«Er stirbt», hörte ich den jungen Mann über mir sagen. Sterben? Ein kalter Schreck durchzuckte mich. Ich versuchte mich aufzurichten. Es ging nicht. Ein namenloses Grauen erfaßte mich. «Es muß gehen», schrie ich mir zu, riß alle meine Kräfte zusammen, und es ging. Aber im

gleichen Augenblick brach ein Flammenmeer zuckender, zerrender, brennender Schmerzen über mich ein und riß mich nieder.

«Tot», sagte der Arzt, stand auf und wischte sich den Straßenstaub von den Knien. «Nichts mehr zu wollen.» Bedauernd musterte er meinen Leichnam von oben.

Straßenunfälle lockten mich nie. Wenn immer ältere bessere Herren in meiner Gegenwart an der Bahnhofstraße, unmittelbar vor dem Eintreten in die Börse, der Schlag traf, eilte ich nicht hinzu, sondern hinweg. So oft rasende Metzgerburschen hilflose Großmütter unter ihren Fahrrädern zermalmten, stahl ich mich fort. Ich verabscheute von jeher den Anblick von Blut. Ich liebe glückliche Gesichter. So machte ich mich auch schleunigst davon, als ich

mich am Morgen meines Todestages plötzlich, ich wußte nicht wie, in einer dieser Volksansammlungen sah, die solche Unfälle anziehen. Eben war ich noch in bester Laune den Quai entlang gebummelt, gebummelt, um wenigstens eine Viertelstunde zu spät, das heißt nach Bureauöffnung, im Geschäft zu erscheinen. Ein Zeichen des Vertrauens, das der leutselige Geschäftsherr seinen langjährigen Angestellten schuldig ist. Und jetzt war mir unvermittelt so schwer zumut, als ob der Wagen mich, statt des unglücklichen Opfers, das hinter mir auf dem Pflaster lag, überfahren hätte. Ich habe gestern zuviel geraucht, dachte ich, deshalb mein schwerer Kopf. Ich werde

heute vormittag nicht rauchen, und damit steckte ich mir eine Zigarette an. Sie schmeckte fade, nicht wie eine Zigarette, kurz nach einem freudig genossenen Frühstück, an einem blauen Junimorgen schmecken soll. Das verstimmte mich vollends. Und als mir auf dem Bureau die Morgenpost nicht wie üblich, das heißt gleich nach meinem Erscheinen, auf das Pult gelegt wurde, rief ich der saumseligen Dame, der diese Pflicht oblag, einige scharfgespitzte Worte zu. Sie schien mich nicht zu hören. Die Korrespondentin ebensowenig, weder der Buchhalter noch das Fräulein an der Registratur. Nicht einmal der Lehrling spitzte die Ohren. Ich hätte normalerweise



in Wut geraten sollen. Aber keineswegs. Was mich überfiel, war weiße Angst. Der arme Teufel, den ich ungesehen auf dem Pflaster hatte liegen lassen, drängte sich meiner Erinnerung auf. Ich riß meinen Hut vom Haken und stürmte davon, mitten durch den Ausläufer, der eben über die Schwelle trat. Um Gottes willen! Mitten durch? Ja, und offenbar, ohne daß er es merkte, denn er gab kein Zeichen des Protestes von sich.

Und dann befand ich mich auch schon wieder auf dem Bellevueplatz, mitten in dem Gedränge, das den Verunfallten umgab. Ich betrachtete ihn, und der Tote — kein Zweifel — war ich.

Nun, das ist eine schwierige Geschichte, ich meine die Beschreibung meines Zustandes, in dem ich mich befand, als mir die Tatsache meines Todes zum Bewußtsein kam.

Man hat ja seine Vorstellungen vom Tode zu Lebzeiten, mehr oder weniger bestimmte Vorstellungen, auch ich hatte sie. Nun ja, ich stellte mir das Totsein — das ist doch, soviel ich weiß, die übliche Auffassung — es tönt nichtssagend, ich weiß es, als eine Abart des Schlafes vor, eines tiefen, traumlosen Schlafes, aus dem man nicht mehr aufwacht. Das heißt, wenn ich es mir richtig überlege, doch nicht eigentlich als Schlaf, denn Schlaf ist doch immer noch eine Form des Daseins, während ich mir den Tod ganz einfach als Nichtsein, ausgelöscht, fort, weg, Verschwundensein dachte. Ich gebe zu, eine merkwürdige Vorstellung. Eine unvorstellbare Vorstellung. Nichtsdestoweniger war es die meine.

Und da stand ich nun vor meinem Leichnam, sah, wie ihn zwei beherzte Männer auf das Trottoir schleppten, während der Polizist aufgeregt mit dem Biedermann diskutierte, der mich überfahren hatte und der nun — armer, alter Herr — vor lauter Aufregung außerstande war, vernünftig Auskunft zu geben. Ich stand immer noch da, als ein Krankenwagen auf leisen Rädern angefahren kam. Zwei Sanitäter mit roten Köpfen und blauen Mützen betteten mich auf eine Bahre und schoben mich durch die Türe. Sollte ich mitfahren? Ja.

Nein. Bald war ich drinnen, bald draußen. Aber im letzten Augenblick entschied ich mich: Nein, ich habe Wichtigeres zu tun. Ich mußte Klarheit haben. Ich mußte mich orientieren. Ich setzte mich also auf eine Bank am Quai und bemühte mich, nachzudenken. Tot. Tot? Aber bitte, wie denn? Tot? Keine Frage, tot. Tot für den Polizisten. Tot für die Sanitäter und tot für das stellenlose Dienstmädchen, das neben mir auf der Bank saß, eine Banane schälte und aß, wie wenn, ja wie wenn —. Aber für mich, sah ich nicht alles, was um mich her vorging? Also gerade zum Beispiel das genannte Dienstmädchen. Hörte ich nicht, wie sie wollüstig ihre Banane schmatzte! Meine Gedanken verwirrten sich. Ich dämmerte dahin, bis mich eine furchtbare Vorstellung wie ein elektrischer Schlag zusammenfahren ließ. Hals über Kopf stürzte ich nach Hause.

Ich war in meiner Wohnung, in der ich jeden Gegenstand kannte und wußte, was er mich gekostet hatte. Das teure Piano zu 3500 Franken, die vier Klubsessel, 500 Franken das Stück, vier zusammen je 475 Franken. Und die Kohlen-schaufel, die vorn etwas zu breit war und die ich deshalb eigenhändig zusammengebogen hatte.

Meine Frau wußte noch nicht, was mir zugestoßen war. Sie saß immer noch am Frühstückstisch und blätterte im Anzeiger, wie Frauen tun. «Ob sie Fische kaufen sollte? Da waren vorteilhafte Schleien angezeigt. Und dazu Salzkartoffeln. Aber es waren gerade keine mehr im Keller. Man müßte sie kommen lassen. Oder einen Käse-Auflauf?» Sie hatte die Ellbogen aufgestützt. Die Arme schälten sich aus den weiten Ärmeln des Morgenrockes, und die Augen träumten in ein Land, in dem keine Kartoffeln wachsen, einen See, in dem keine Fische schwimmen. Oder doch? Wer weiß, was Frauen träumen! Da klingelte das Telephon. Jetzt wußte sie alles. Ich brachte es lange Zeit nicht fertig, ihr ins Gesicht zu sehen. Ich wagte es nicht. Als ich es endlich dennoch tat, hielt sie den Hörer immer noch in den Händen. Kraftlos ruhte er auf ihrem Schoß. Ihre Stirne lag in den

engen, steilen Falten, die wir bei Menschen beobachten, die sich bemühen, in der Ferne etwas zu erkennen, was eigentlich außerhalb ihrer Sehweite liegt. Dann wurde ihr Gesicht wieder glatt und ausdruckslos, wie ein Blatt, das im Herbst, vom Baume gerissen auf der Straße liegt. Sind wir dazu geboren, den Menschen, die wir lieben, Schmerz zu bereiten?

Ich ließ mich vor ihr nieder. Umfaßte ihre Knie und legte ihr den Kopf auf den Schoß. Ihr Schmerz stürzte über mich. Eine

Flut. Wir weinten fassungslos. Ob sie wußte, daß ich bei ihr war? Sie sollte wissen, daß ich nicht endgültig von ihr gegangen war, daß ich sie in dieser schweren Stunde nicht verlassen hatte. Und sie fühlte es, ja, ich hatte die Gewißheit, daß sie um meine Anwesenheit wußte.

* * *

Es geht alles so schnell. Heute war meine Beerdigung. Oder meine Einäsche-



*Le temps passe
les oeuvres restent
mes meilleurs voeux pour le prochain
quart de siècle*

Glückwunschnzeichnung unseres Mitarbeiters Marcel Vidoudez zum Jubiläum

zung, besser gesagt. Heute *war* meine Beerdigung. Sonderbar, diese Zeitbestimmungen. Ich verliere den Sinn dafür, ich weiß nicht, wie. Gestern, heute, was heißt das für mich? Vorgestern war mein Todestag. Nicht gestern, nicht vor einer Stunde, nicht vor einem Jahr?

Bevor sie mich in den Sarg legten, stand ich an meinem Bett. Mein Körper war bis zum Kopf mit der Steppdecke zugedeckt. Nur die Arme lagen frei. Ich sah mich, wie in einem Spiegel, und doch anders. Das Bild, dem ich gegenüberstand, war viel selbständiger, als ein Spiegelbild ist. Ich konnte es nicht beliebig verändern. Ich konnte nicht lächeln, und es lächelte auch. Es war wie ein Spiegelbild, über das man keine Macht hat. Man spielt ja nicht nur vor andern Theater, auch vor sich selbst. Man sieht das an sich, was man sehen will. Oder auch das, was man nicht sehen will. Auf jeden Fall nicht das, was ist. Ganz einfach, weil man nie ist, solange man lebt, man wird. Bei einem Toten ist das anders. Da ist alles abgeschlossen. Da gibt es nichts mehr zu verbergen. Aber das Ergreifendste und das Trostloseste ist: Man sieht keine Wünsche mehr in ihm. Was heißt das? Keine Zukunft. Ein Bekannter lag vor mir, und doch ein Fremder.

Niemand kennt sich selbst, solange er lebt. Natürlich, wie könnte man jemanden kennen, der nicht ist, sondern wird, bei dem man Sein und Werden, Sein und Wünschen nicht auseinander halten kann? Und doch kennt man sich selbst besser, als man sonst irgend jemand kennt. Man kennt sich besser, als man sich selbst eingesteht. Deshalb überraschte mich im Grunde nicht, was ich sah. Ich war eigentlich angenehm berührt.

Ein Polyp entstellt jede Nase. Er schwillt sie auf, macht sie rüsselähnlich. Meine Nase ist schuld, daß man mich zu meinen Lebzeittagen immer für genußsüchtig gehalten hat. Nicht meine Nase. Aber der Polyp in meiner Nase. Vor allem, weil sich meine Nase außerdem nach unten senkt: Sie hatte etwas Schnüffelndes. Aber es war doch nicht nur der Polyp. Soll ich mich jetzt noch selbst belügen! Die Augen-

lider, die mir schwer über die Augen hingen, gaben meinem Aussehen etwas Schläfriges. War ich ja auch. Aber bei alledem: Der Mensch, der da vor mir lag, war nicht so schlimm, wie ich mir in trüben Stunden etwa dachte. Vielleicht schloß ich die Augen etwas vorschnell vor den Dingen, die ich nicht gerne sah, bei mir, aber auch bei andern. Trotzdem, feiger als andere war ich auch nicht. Und mit der Genußsucht! Wer hatte darunter gelitten? Im Ganzen war ich gewiß ein rechter Mensch gewesen. Man hätte ja gerne dieses und jenes anders gehabt, aber im großen ganzen hatte ich doch allen wohlgewollt und ohne viel Geschrei auf dem Buckel getragen, was sich nicht abschütteln ließ. Es haben nicht alle alles aus mir hervorgeholt, was aus mir herauszuholen war. Aber habe ich das selbst getan? Man hat meine Schwächen zu deutlich gesehen. Aber nicht vielleicht gerade deshalb, weil ich sie selbst deutlicher sah als meine Vorzüge?

* * *

Das Begräbnis war sonderbar. Ich hatte zuerst nicht beabsichtigt, selbst hinzugehen; aber dann, was sollte ich anderes tun? Sah ich nicht bei diesem Anlaß eine Menge Bekannte, die ich sonst vielleicht nie mehr sehen konnte? Schließlich hätte ich die Feier beinahe doch noch verpaßt. Ich war wieder einmal abwesend. Ich weiß nicht wo. Der Strudel hatte mich wieder einmal fortgerissen. Aber dann kam ich eben doch noch zur Zeit.

Das Krematorium liegt so weit ab. Ich habe mich bei jedem Begräbnis, an dem ich teilnehmen mußte, geärgert, weil ich bei dieser Gelegenheit die ganze Stadt vor so vielen Menschen im Gehrock durchfahren mußte. Aber diesmal ist mir der Weg nicht lang geworden. Ich tauchte gerade jenseits der Sihlbrücke auf. Dort stieß ich auf den Leichenzug. Da war die Kutsche mit dem Sarg. Wahrhaftig, ich zog in Gedanken meinen Hut vor der Leiche, wie die andern auch, die vorbei kamen. Dann kam der Blumenwagen. Haben Blumen nicht doch etwas Sinniges?

Da war ein großer Kranz, mit einer blauen Schärpe « Dem verehrten Chef. Die Angestellten der Firma Richard R. Steck & Co. ». Etwas viel Grünzeug, wenig Blumen. Immerhin, ich schätzte den Kranz auf rund 35 Franken, vielleicht sogar etwas mehr. Vielleicht, daß die Schärpe ziemlich kostspielig war. Sagen wir also 40 Franken. Macht pro Angestellten, den Lehrling inbegriffen, 5 Franken. Immerhin Geld, sie hätten sich ja schließlich auch auf eine gemeinsame Kondolenzkarte beschränken können.

Dann kam die Kutsche, in der meine Frau mit ihren Eltern saß. Der zweite Wagen war mit meinen zwei Brüdern und zwei Tanten, der dritte, vierte und fünfte mit Freunden und Geschäftsfreunden belegt. In der ersten Kutsche mochte ich nicht sitzen. Ich brachte es nicht übers Herz. So pendelte ich zwischen der zweiten und dritten hin und her. In Kutsche zwei wurde nicht gesprochen. Tante Klara war tatsächlich bleich, und die Tränen hingen ihr trüb über die hagern Wangen. Ob sie doch jemals ein freundliches Gefühl für mich hatte? Aber vielleicht dachte sie nur an ihren verstorbenen Mann. Oder auch daran, daß wir alle sterben müssen.

Und meine Brüder! Sonderbare Gefühle, die man Brüdern gegenüber hegt. Man mißt sich mit ihnen. Arnold hatte immer ein weiches Gemüt. Er war bekannt dafür, aber zugleich war er eigennützig und schwächlich. Nein, er dachte jetzt gewiß nicht daran, daß nun, da ich gestorben war und keine Kinder hinterließ, der Erbteil von Onkel Gustav — nein bestimmt nicht. Aber das mußte ihm doch eine Genugtuung sein, daß ich, der Starke, vor ihm gestorben war.

In Kutsche drei saß mein alter Schulfreund Erich, mein Hauptlieferant und Geschäftsfreund Knecht, Compagnon der Firma Widmer & Knecht. Neben ihm mein Dienstkamerad Bachmann, Oberleutnant der Landwehr, wie ich. Ein letzter Gruß der Armee, sozusagen. Wie dick er geworden war! Und dann noch Georg. Er hatte also schließlich doch eingesehen, daß ich ihm die Bürgschaft für seine verfluchte Fabrik

nicht geben konnte. 30 000 Franken sind kein Pappenstiel. Für mich kein Pappenstiel, wenn man weiß, daß man sie schließlich zahlen müßte. Und das war jedem klar, ihm zuerst. « Ich wußte immer, daß du schäbig bist », sagte er damals bei unserer letzten Zusammenkunft im Café Passage. « Aber so schäbig, das hätte ich nicht für möglich gehalten. Zahlen, Fräulein! »

Und meinen Kaffee und die zwei Pfannkuchen bezahlte er mit, um zu zeigen, daß er nicht so war wie ich.

Aber da saß er nun mit seiner pathetisch-bleichen Nase, dem herabgezogenen Mundwinkel und dem Gehrock, den er sich einst als Kandidat der Jurisprudenz auf Kredit hatte bauen lassen: ein Büsser. Die Herren sprachen nichts. Sie kannten sich nicht und hatten kein Bedürfnis, sich kennen zu lernen.

Das Krematorium ist ein Mittelding zwischen einem Vereinssaal und einer maurischen Kapelle. Ich setzte mich ganz hinten hin. Ich weiß, ich hätte mich zu meiner Frau setzen müssen. Aber ich konnte nicht. Ich brachte den Mut nicht auf. Ich hätte ihre Tränen nicht ertragen. Orgelmusik hat mich immer weinerlich gestimmt. Überall. Auch im Kino. Ein gewöhnlicher Mensch kommt gegen diese Tonfülle nicht auf, sie überwältigt ihn, sie entmannt ihn, sonst habe ich mich gesträubt — was hätte man von mir gedacht, wenn ich schon vor der Vorstellung mein Taschentuch hätte benützen müssen — jetzt ließ ich meinen Tränen freien Lauf.

Ich beherrschte mich erst, als der Pfarrer das Wort ergriff. Ein wohlmeinender Herr. Ein guter Mensch. Er hatte mich nie gesehen und ich nie ihn. Aber er sprach schön von mir: Wie ich geboren wurde, zum Mann aufwuchs, ein liebevoller Gatte und tüchtiger Geschäftsmann war, bis mich ein Unfall unerwartet rasch den Meinen entriß.

Ich hätte ihm die Hand drücken mögen. Genau so war es gewesen. Ich hätte noch gern einige Details gehabt. Aber wie konnte ich das erwarten? Vielleicht, wenn ich in einer Partei tätig gewesen wäre, würde mir ein Vorstandsmitglied einige er-

Unsere drei ältesten Mitarbeiter



Heinrich Otto

Unser Prokurist war von Anfang an dabei. Schon als Student wirkte er nebenamtlich als Reporter mit.



Frau Adele Palmy

Bei der Gründung unserer Firma trat sie als Lehrtochter bei uns ein. Heute ist sie als 1. Sekretärin bei uns tätig.



Hermann Walpoth

Er arbeitet seit 1935 in unserem Verlag, zuerst außerdienstlich für unsere Fachzeitschriften. Seit 1942 ist er Inseratenchef des «Schweizer Spiegels».

greifende Worte ins Grab mitgegeben haben. Oder wenn ich einer Blechmusik als Gönner jährlich 20 Franken gespendet hätte... Wer weiß, vielleicht hätte sie mich mit einem kleinen Trauermarsch geehrt. Aber denkt man denn zu Lebzeiten an solche Dinge?

* * *

Nach der Beerdigung bummelte ich in die Stadt zurück. So oder so, wer bummeln geht, kommt immer wieder durch die Bahnhofstraße, die Geschäftstreibenden und die Geschäftsgetriebenen, die Liebetreibenden und die Liebegetriebenen. Alle treffen sich da. Ich beachtete sie nicht. Ich war tief in Gedanken versunken. Ich dachte an gar nichts. Ich blieb vor den Schaufenstern stehen. Sommerhüte, Blumen, Seidenstrümpfe, Ledertaschen. Wie reich das Leben ist, und voller Anreiz! Aber dann erwachte ich.

Ich werde dir nie mehr eine Rechnung zahlen dürfen. Die Blumen und die Sommerhüte blühen nicht mehr für mich. Wer wird sie dir kaufen, wer wird sich an ihnen für dich freuen? Wie konnte ich mich vergessen, dich zu vergessen!

Ich war zu Hause. Aber meine Frau war nicht da. Natürlich, wie hätte sie allein in unsere Wohnung zurückkommen mögen! Die Fenster waren geschlossen, die Rolläden heruntergelassen. Ich wanderte durch die verlassenen Räume, vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer, vom Wohnzimmer ins Esszimmer, vom Esszimmer ins Studierzimmer, hin und her. Die Dämmerung und der scharfe Geruch der Totenkränze lasteten schwer auf mir. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch. Mein Stimmkuvert lag noch da. Richtig, ich hatte vergessen, es zurückzuschicken. Und ein Steuerzettel. Uneröffnet wie seit Wochen. Wer öffnet Steuerzettel?

Ich dämmerte vor mich hin. Das Denken fiel mir so schwer. Ohne zu wollen nahm ich eine der aufgeschichteten Zeitungen in die Hand, las einen Abschnitt über die Unruhen in Indien. Komische Namen führen diese Inder. Die Versammlung der demokratischen Partei des Bezirkes Uster diskutierte die Wahlergebnisse

vom Sonntag. Die politische Partearbeit muß sich noch bedeutend intensiver gestalten im Bezirk Uster. Der Börsenbericht: Wie es auf Grund der schwächern Börsen von New York und London zu erwarten war, macht auch bei uns der Kursrückgang auf dem Aktienmarkt weitere Fortschritte. Auf dem nunmehr stark reduzierten Niveau stellten sich denn allerdings im Verlauf der Börse Meinungskäufe ein, so daß die heutige Sitzung mit wenig Ausnahmen zu den höchsten Tageskursen schloß. Obligationen unverändert.

Ich war nie ein leichtsinniger Mensch. Es lag nicht in meiner Natur. Geldsachen waren für mich immer Geldsachen, kein Spaß. Ich war mir immer bewußt gewesen, daß man entweder alt und schwach wird, oder vorzeitig stirbt und für beide Fälle vorsorgen muß. Aber, Ehrenwort, seit ich, seit ich verstorben war, hatte ich noch nicht einen Augenblick lang an die finanziellen Verhältnisse gedacht, in denen ich meine Frau zurückließ. Jetzt standen sie mir plötzlich peinigend klar vor Augen.

Ich hätte meine Lebensversicherung doch etwas höher nehmen müssen. 50 000 Franken ist eine hübsche Summe, trägt aber doch nicht mehr als 2500 Franken Zins. 30 000 Franken liegen auf der Bank, gibt 1500 Franken Zins. Aus dem Verkauf des Geschäftes hätte ich jederzeit mindestens 100 000 Franken herausholen können, wenn ich mir einen Nachfolger herangezöchtet und ihm selbst mit Muße verkauft hätte. Weber wird höchstens 40 000 Franken bezahlen, und ihm wird man das erste Angebot machen. Und wenn er, der Prokurist, der doch das Geschäft von Grund aus kennt, nicht mehr bezahlen will, wer wird dann mehr bezahlen wollen? Macht nochmals 2000 Franken. Alles zusammen 6000 Franken. Gibt im Monat 500 Franken. Aber 1000 Franken jährlich sollte Anna als Ausgleich für die Geldentwertung zurücklegen, weitere 500 Franken (bescheiden gerechnet) für Unvorhergesehenes, zum Genuß bleiben monatlich rund 380 Franken. Meine Frau wird sich entsetzlich einschränken müssen. Eine Zweizimmerwohnung in einem Vorstadtquartier,

Schnittmusterkleider, Hüte aus Etagengeschäften und die freudlose Witwenkost aus Hülsenfrüchten, Puddings und Kompotten, und das nur, wenn alles gut geht, wenn sie sich nicht verleiten läßt, riskante Papiere zu kaufen. Ich hätte ihr eine Tabelle hinterlassen sollen, Verhaltensmaßregeln: 50 % Obligationen — Staatspapiere natürlich — und als Ausgleich 50 % Aktien. Aber nur das Sicherste selbstverständlich, nur von Gesellschaften, die seit mindestens 20 Jahren regelmäßig Dividenden ausschütten und deren Verwaltungsräte jeder schon seit zwei Generationen ein Privatvermögen von wenigstens zwei Millionen versteuern. Pensionierte Obersten und alt-Bundesräte ausgenommen. Ich hätte ihr einige Titel frei zur Auswahl herauschreiben müssen. Oder ich hätte ihr doch sagen sollen: «Wenn mir einmal das Schlimmste passiert, so wende dich, was Geld betrifft, an August.» August wäre der Mann gewesen. Er hätte sie ganz in meinem Sinne beraten. Ihm als nüchternem Menschen mußte daran liegen, daß seine Schwägerin nicht um ihr Geld kam — schon im eigenen Interesse. Aber so wird sie sich eher an Arnold wenden, und er ist romantisch genug, sie zu ermuntern, selbst Geld zu verdienen und es dabei zu verlieren.

Gewiß saß sie jetzt bei Arnolds. Er hatte sie bestimmt mit seinem Wagen gleich nach der Beerdigung mit nach Hause gebracht. Ich konnte es mir so lebhaft vorstellen: Er auf dem Sofa ausgestreckt, die Schwägerin im Lehnstuhl neben ihm und meine Frau am Fenster auf dem kleinen Hocker, die Beine untergeschlagen.

«Gestern noch auf stolzen Rossen», wird Bruder Arnold sagen. «Es ist entsetzlich, Anna, und doch wirst du lernen müssen, in die Zukunft zu sehen. Zunächst natürlich Ruhe, nichts als Ruhe und Selbstbesinnung. Aber nachher. Hast du dir schon Gedanken darüber gemacht? Hast du bestimmte Kenntnisse? Bestimmte Liebhabereien? Nein? Dann könnte man vielleicht an ein kleines distinguiertes Töchterpensionat denken oder an ein Heim für einsame alte Herren. Es sind ja auf dem Land immer solche Objekte zu kaufen, an schö-

ner, aussichtsreicher Lage mit schattigen Ruheplätzchen unter alten Bäumen. Die Anzahlung ist meistens gar nicht so hoch, und die nötigsten Mittel hast du doch, Gott sei Dank! »

Ich mußte sofort hingehen und das Äußerste verhüten. Wie? Ich machte mir darüber keine Gedanken. Ich hatte in der Aufregung meinen hilflosen Zustand vollkommen vergessen.

* * *

Ich fand meine Frau nicht mehr, aber sie war hier gewesen. Arnold saß noch mit Klara am Tisch. Anna hatte zwischen ihr und ihm gesessen. Ja, ich erkannte ihren Platz wohl. Die länglich gerollten Brotkrümchen rund um den Teller: Das war sie.

Ich hatte meinem Bruder doch unrecht getan. Nein, er war im Augenblick nicht in der Laune, für andere phantastische Pläne zu schmieden. Seine Augen, die sonst so blau und treu in die Welt blickten, sobald er in Gesellschaft war — schon die Anwesenheit seiner Frau genügte, um diese Wirkung zu erzielen — waren trübe und ausdruckslos. Die Mundwinkel, die er grundsätzlich stets in die Höhe gehißt trug, hingen schlaff herunter. Er, der aus Rücksicht auf die andern auf große Enthaltbarkeit im Genuß geistiger Getränke hielt, hatte sich in seinem Kummer mitten in der Woche zu einer Flasche Moulin hinreißen lassen. Halb geleert stand sie vor ihm. Ich habe ihm für diese Ausschweifung manchen guten Ratschlag vergeben, den er mir ungebeten erteilte. Er hatte diesen Wein nicht zum Vergnügen getrunken, das wußte ich. Ich fühlte, er bereute an diesem Abend, daß er vor 25 Jahren unserer jungen Katze in meinem Beisein zu meiner unbeschreiblichen Qual ein Auge ausgestochen hatte und, als die Mutter dazu kam, behauptete, ich hätte es getan. Sie glaubte ihm immer mehr als mir.

Ich hätte ihm jetzt gern ein paar verzeihende, aufrichtende Worte mitgegeben. Es gibt Menschen, die berufen sind, für andere zu leiden, und andere, denen es schlecht ansteht und schlecht bekommt. Du

gehörst zu den letztern, Arnold. Aber was konnte ich für ihn tun? Und doch schien eine mildere Stimmung über ihn zu kommen. Er griff nach einigen Datteln, die bisher unberührt auf der Schale vor ihm gestanden hatten, und ließ sie nachdenklich auf der Zunge vergehen.

« Die arme Anna, sie kann einem wirklich leid tun », sagte er zu seiner Frau. « Ein herber Schicksalsschlag. Sie wird von jetzt ab bescheiden durchmüssen. 5000 bis 7000 Franken im Jahr, wie ich schätze. »

« Man könnte ja mit ihren Mitteln ein kleines Geschäft aufmachen. » Jetzt kommt er doch mit seinen Plänen, dachte ich. Aber nein: « Wenn sie anders wäre. So läßt sie besser die Hände davon. Sie hat nicht den Kopf dazu. Aber wir sind ja auch immer noch da. In den Ferien kann sie zu uns kommen. Wir machen eine kleine Reise. Sie hütet die Kinder und erholt sich dabei. Im übrigen » — er griff nach der Flasche, steckte ihr den Pfropfen kraftvoll in den Hals und stellte sie weit von sich weg — « Anna ist noch jung. Hast du gesehen, wie hübsch ihr das schwarze Kleid steht? Und — sie ist nicht aus Stein. »

Selbst wenn ich in der äußern Lage gewesen wäre, ihm die Flasche über den Kopf zu schlagen, ich hätte es nicht getan. Ich dachte nicht an Arnold. Er existierte für mich nicht mehr. Ein Gefühl, das ich in meinem ganzen Leben kaum gekannt, brach wie ein Sturzbach über mich ein: Die Eifersucht.

Warum sollten Witwen nicht wieder heiraten dürfen? Bei jungen war es natürlich, bei alten noch natürlicher. Oder sollen wir wieder die Witwenverbrennung der alten Inder einführen? Das wäre immer noch menschlicher als arme Witfrauen lebendig zu begraben. Ich war meiner Lebtag ein aufgeklärter Mensch gewesen. Ein Freund der Scheidungserleichterungen, ein Feind gewisser Gesetzesparagrafen, ein gemäßigter Freund des Frauenstimmrechts, Mitglied der lokalen Sektion für den Völkerbund. War ich meinen liberalen Überzeugungen plötzlich untreu geworden? Durchaus nicht. Hätte mir heute und jetzt je-

mand die Frage gestellt: Darf eine Frau, die ihren Mann durch den Tod verloren hat, wieder heiraten?, so würde ich, ohne zu zögern, geantwortet haben: «Aber, Mensch, wie kommen Sie zu einer solchen Frage? In welchem Jahrhundert vor Christi Geburt stand ihre Wiege? Natürlich darf sie, soll sie, klar! »

Aber der Gedanke, daß *meine* Frau wieder heiraten könnte, war mir unerträglich, quälte mich wie ein Geschwür.

Ich fand mich in unserer Wohnung wieder. Unvermittelt: Noch war ich bei Arnolds, schon war ich zu Hause. Die erste Ortsveränderung, die ich in Gedankenschnelle vollzog. Bis jetzt hatte ich immer die Illusion aufrecht erhalten, die Beine zur Vorwärtsbewegung zu brauchen. Am ersten Tage hatte ich sogar noch die Elektrische benutzt. Aber diese bedeutende Änderung kam mir in diesem Augenblick gar nicht zum Bewußtsein. Ich wußte nur eines: Meine Frau war immer noch nicht da. Ich legte mich auf den Diwan und verzehrte mich nach ihr. Nein, sie durfte keinem andern gehören. Nie. Ich werde nicht von ihr weichen. Ich werde wie ein Schatten zwischen dir und jedem andern sein. Deine Koseworte gehören mir. Unsere Liebe hat sie dir eingegeben, und sie haftet in diesen Worten. Du wirst keine neuen Liebesworte finden, und wenn du die Worte, die nur mir und dir gehören, an einen andern verrätst, verrätst du mich und dich.

Deine Liebkosungen gehören mir. Unsere Liebe hat sie dich gelehrt. Und sie ist gefangen darin. Gibst du sie einem andern preis, verlierst du mich und dich.

Niemand soll dich klein und schwach, häßlich und böse sehen, wie ich dich sah und du mich sahst, und dich dennoch lieben dürfen. Deine Schwäche ist mein Geheimnis, wie die meine das deine ist.

So flehte meine Seele und suchte dich, fand dich. Ich sah dich über Mauern und Häuser hinweg, wie du durch die dunklen Straßen irrtest, ohne Ziel. Meine Sehnsucht zog dich zu mir.

Als ich den Schlüssel im Schlosse der Wohnungstüre hörte, wollte ich mich auf Anna stürzen. Ich wollte sie fest in die



Sie dürfen hoffen...

Bald wird er ganz anders zu Ihnen sein, denn kein Mann kann sich der Wirkung entziehen, die von der wahren, von innen heraus kommenden Gepflegtheit ausströmt.

Sie dürfen hoffen, denn die Hautpflege wirkt jetzt viel rascher, der Erfolg ist viel sicherer, denn die wissenschaftliche Forschung arbeitete für Sie:

Ein viel intensiver wirkendes Vitamin F wurde entwickelt, das dank feinsten Dispersion tiefer in die Poren dringt. Dazu eine zuverlässigere Kontrolle von Gehalt und Wirkung. Und das Resultat für Sie:

Viel rascher werden Sie jetzt den Erfolg der Hautpflege konstatieren, viel sicherer ist nun Ihre Gewähr für lang anhaltende Wirkung.

Deshalb halten sich aufgeklärte Frauen, welche die Pflege ihrer Erscheinung nicht dem Zufall überlassen, sondern sicher gehen wollen, an

Vitamol

die Hautpflege mit der wissenschaftlichen Garantie

Nährcreme (grüne Tube) zur Hautregenerierung über Tag
Tagescreme (blaue Tube) zur Unterstützung der Wirkung und als
Puderunterlage über Tag Tube Fr. 3.75



Das neue Los der Landes-Lotterie muß ich mir für meine Sammlung sofort besorgen, oder noch besser zwei, im Falle eines ein Treffer würde!

**ZIEHUNG DER
LANDES-LOTTERIE
12. OKTOBER**

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.

Arme schließen, um sie nie mehr freizugeben. Ich wagte es nicht. Ohne das Licht anzudrehen, ohne den Hut abzulegen, ging sie durch die Wohnung, wieder und wieder. Sie suchte mich und fand mich nicht. Jedesmal, wenn sie an mir vorbeiging, blieb sie stehen und blickte mich mit tränenlosen Augen an. Aber sie sah mich nicht. Als ihr die Füße den Dienst versagten, kauerte sie vor mir nieder. Ihre Augen wanderten weiter in in die Nacht.

Ich schämte mich meiner Eifersucht in tiefster Seele. Augen, liebe Augen, ihr wandert umsonst, ihr werdet mich nicht mehr finden, und ihr sollt mich nicht mehr finden. Mund, süßer Mund, öffne die schmalen Lippen, flüstere noch einmal meinen Namen. Nicht, um mich zu beschwören, um mich zu vergessen.

Weggefährte, unsere Wege trennen sich. Wir kennen die Wege des Lebens nicht, wir kennen die Wege des Todes nicht. Wir müssen sie dennoch gehen.

* * *

Es scheint mir oft, ich sollte nicht mehr da sein. Man ruft mir, die Strudel eines neuen Lebens greifen nach mir. Aber ich wehre mich, ich will mich nicht verschlingen lassen.

Ich habe meinem Geschäft einen Besuch abgestattet. Weber hat die Sache übernommen, hat 50 000 Franken bezahlt. Schäbig genug, aber viel Geld für ihn. Seine ganze Verwandtschaft mußte herhalten, damit er die Anzahlung leisten konnte. Seine halbblinde Schwester ist mit 5000 Franken eingesprungen, sein Bruder, Concierge im Beau Rivage, mit 10 000 Franken, und sein Schwager, der einmal gesessen hat, mit weitem 3000. Alles, um aus einem guten Prokuristen einen schlechten Geschäftsinhaber zu machen.

Mein Privatbureau hat er untervermietet. Den Buchhalter spielt er selbst. Die Korrespondentin hat er durch eine billige junge Kraft ersetzt. Seine Sache!

Ich ersorgte diesen Besuch, ich glaubte, es würde mir das Herz umkehren, wenn ich den Weber statt meiner in meinem Geschäft herumspazieren sehen müßte. Aber

erstens spaziert er nicht herum, sondern sitzt auf seinem Drehstuhl, wie in alten Zeiten. Und zweitens: Was geht mich das alles noch an?

* * *

Die Toten werden immer aufdringlicher. Sie waren immer schon da. Von allem Anfang an. Schon damals, als mein Leichnam in den Krankenwagen geschoben wurde. Aber undeutlich. Wäßrig. Ich konnte sie ignorieren, tun, als ob sie nicht da wären. Seither waren sie immer um mich. Bald einzeln, bald in Rudeln. Ich übersah sie einfach. Jetzt werden sie in dem Maße deutlicher, als die Lebenden für mich durchsichtiger werden. Ich werde mich mit ihrem Dasein abfinden, ja, wahrscheinlich auseinandersetzen müssen. Ich mag nicht. Wenn es noch nähere Bekannte, Verwandte wären, gut. Aber so! Was gehen sie mich an? Sie gaffen mich so blöde an. Wenn sie schließlich noch mit mir sprechen würden. Aber keiner macht den Mund auf. Und sie selbst anzusprechen wage ich nicht.

Ich habe es doch gewagt. Mein Gott, ich hätte es sonst in ihrer Gesellschaft nicht mehr ausgehalten. Aber die Überwindung, die es mich kostete, bis ich so weit war! In Frage kamen eigentlich von allem Anfang an nur zwei: Eine Dame zwischen 50 und 60, dezent in Schwarz gekleidet, mit lebhaften grauen Augen, die mich nie anglotzten, nur mit detachierte Interesse musterten, wenn wir uns trafen. Aber man ist Damen gegenüber doch schüchterner. So entschied ich mich für die andere Möglichkeit. Einen großen schlanken Vierziger, maßgeschneidert. Er trug den milde abweisenden Ausdruck und die kummervollen Falten zur Schau, die Menschenfreunden mit großem Privatvermögen ohne nennenswerte Berufseinkünfte eigen ist. Wie sollte ich das Gespräch anknüpfen?

«Sind Sie schon lange so?» zum Beispiel, oder «Wie gefällt es Ihnen in diesem Zustand?» Zu banal! «Aller Anfang ist schwer», sagte ich schließlich und zwinkerte ihm unverbindlich zu. Er verzog keine Miene, tat, als hörte er mich nicht.

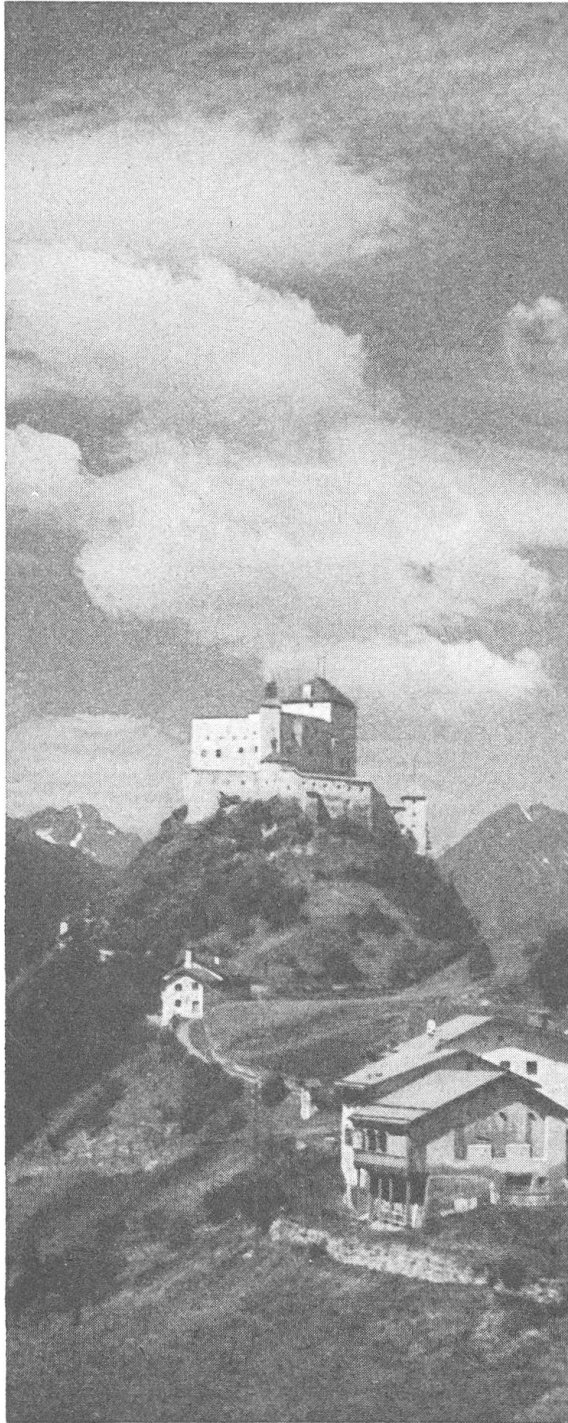


in **Damen- und Herren-Kleiderstoffen**

Woldecken
uni und jacquard

Verlangen Sie unsere Muster

SCHILD AG. TUCH- UND DECKENFABRIKEN
BERN und LIESTAL



Graubünden

bietet
zu jeder Jahreszeit unbegrenzte
Ferienmöglichkeiten

Auskünfte und Prospekte bereitwillig durch die Verkehrsvereine
der Ferienorte und durch den Verkehrsverein
für Graubünden, Chur.

Vielleicht hört er dich tatsächlich nicht, ist vielleicht schwerhörig, dachte ich mir.

« Merkwürdig, wie unser Gehör nachläßt, finden Sie nicht auch », biederte ich mich zum zweitenmal mit kräftiger Stimme an.

Eine höfliche Bemerkung, auf die ein höflicher Mensch antwortet. Nicht er. Er wandte sich nach mir um und sah mir voll in die Augen, aber so gleichgültig, wie wenn ich überhaupt nicht da wäre. Ja, bestimmt, ich war für ihn nicht da. Und für die andern, merkte ich später, auch nicht. Sie sahen mich wohl und hörten mich. Aber in der Meinung, daß sie sich für mich interessierten, hatte ich mich gründlich getäuscht. Und sobald ich das wußte, interessierte ich mich auch nicht mehr für sie.

* * *

Ich komme immer seltener in die Stadt. Ich kann mich nur noch schwer aufraffen. Das ungeheure Getöse, das mich umgibt, macht mich unempfindlich für die Eindrücke der Welt. Es kommt mir vor, wie wenn ich in einer Mühle wäre, die mich für andere Zwecke ummahlt. Aber manchmal raffte ich mich dennoch auf.

Als ich das letztmal durch die Straßen bummelte, beobachtete ich, daß mir zwischen den Menschen, die nur noch als lichte Schatten an mir vorüberschritten, bald eine Frau, gelegentlich, aber seltener auch ein Mann, dunkler, körperhafter erschienen. Sie waren wirklicher für mich als die andern. Sie zogen mich an, lockten mich. Aber nicht nur mich. Bald merkte ich, daß um diese Menschen ganze Rudel von — soll ich sagen Toten? — drängten. Das stieß mich wieder ab. Ich mochte mich nicht zu ihnen geseilen. Aber schließlich überwand ich meine Scheu. Ecke Bahnhofstraße—Uraniastraße bemerkte ich eine alte Dame, eine zerbrechliche, überzarte Person, die sich mit einer schweren Markttasche mutig durch die Menge drückte. Vorn, hinten und zu beiden Seiten war sie bereits von meinesgleichen umgeben. Auch ich folgte ihr nach. Ich hielt mich nur so weit im Rückhalt, daß ich mit den Toten nicht in Berührung kam. An der Halte-

stelle beim Bahnhof stieg die Dame in die Elektrische. Zu meinem Glück kam in diesem Augenblick ein Herr vorbei, der den Schwarm der Toten auf sich lenkte. So hatte ich denn die alte Frau für mich allein.

Wenn ein verheirateter Mann einem jungen Mädchen nachsteigt, hat er ein schlechtes Gewissen. Aber er weiß doch, was er will. Wenn die Dame jedoch seine Mutter sein könnte und der Mann sich außerdem in meinem Zustand befindet, fühlt er sich schlechterdings auf Abwegen. Mir wenigstens ging es so. Was zum Teufel wollte ich von dieser Person? Oder wollte sie etwas von mir? War ich der Verführer oder der Verführte? Das eine wäre mir so schwer zu verstehen gewesen wie das andere. Sie sah so gar nicht danach aus, in dem schwarzen zeitlosen Kostüm, das ihren eingefallenen Körper gefangen hielt. Sie gehörte zu den Frauen, deren Dasein einem erst bewußt wird, wenn man ihnen, unbeabsichtigt natürlich, auf den Fuß getreten ist.

Ich mußte in meiner Verwirrung zu nahe an sie herangekommen sein, denn unversehens berührten sich unsere Knie. Sie schreckte zusammen. Und ich erst recht. Ich hatte mich schon dermaßen daran gewöhnt, Körper und Dinge wie die Luft zu durchdringen, daß mich dieser unerwartete Widerstand aufs höchste erregte. Ich konnte es nicht unterlassen, die Berührung zu wiederholen. Ich strich ihr vorsichtig mit der Hand über das Gesicht. Die faltigen Wangen zuckten zusammen, wie wenn sie eine Fliege abwehren wollten. Mir lief es kalt über den Rücken. Ich stand ihr auf den Fuß. Sie zog ihn sanft zurück. Ein Fieber schüttelte mich.

An der nächsten Haltestelle stieg die Dame aus. Sie bewohnte eine der altmodischen Backsteinvillen des Rigiviertels, die in sonnenarmen Zierstrauchgärten seit Jahren geduldig auf Abbruch oder Käufer warten. « Dr. Dvorak-Wendelin, Professor der Botanik », stand auf dem Messingschild an der Haustüre eingraviert.

Mit ihrem Gatten, der sie empfangt, einem Riesen an Wuchs, konnte ich nichts anfangen. Das sah ich gleich. Er wirkte



Schutzengel und Polizist

Ein Vater kehrt von der Arbeit heim und macht vor dem Nachtessen mit seinem Büblein einen Abendspaziergang. Er trifft einen Bekannten, unterhält sich mit ihm und übersieht dabei, daß das Büblein fort und über die Straße springt.

Der Zufall will es, daß in diesem Augenblick ein Auto um die Kurve kommt; der Fahrer stoppt, das Auto schleift zwölf Meter weit und mit ihm das Büblein. Den Zuschauern stockt das Blut in den Adern — das Kind ist sicher tot! Doch nein, es kommt unter dem Auto hervorgekrochen, etwas verdutzt und mit ein paar Schürfwunden; der Vater springt herzu und schließt es in die Arme. Wie durch ein Wunder war das Büblein unverletzt, was im Polizeirapport mit den Worten vermerkt wurde: « In diesem Fall hat der Schutzengel des Kindes das seinige getan! » Nicht immer ist der Schutzengel da; eine Kinder-Unfallversicherung ist deshalb kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-
VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Generaldirektion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10



Diese schöne Frau weiß, wie wichtig starkes und gesundes Zahnfleisch ist; deshalb befolgt sie die Ipana-Methode, als sicheren Weg zu gesünderem Zahnfleisch und glänzenderen Zähnen:

1. Zwischen den regelmäßigen Konsultationen beim Zahnarzt bürstet sie die Zähne mindestens zweimal täglich mit Ipana;
2. nach jedem Bürsten massiert sie das Zahnfleisch leicht mit Ipana und freut sich über das belebende Prickeln der angeregten Blutzirkulation, denn sie weiß, diese kräftigt ihr Zahnfleisch und macht es widerstandsfähiger.

Festes, rosiges Zahnfleisch aber ist nicht nur gar wichtig für das Lächeln einer schönen Frau — es ist auch die beste Basis für gesunde Zähne.



**Gesünderes
Zahnfleisch
gesündere
Zähne**

IPANA

... und Massage

GENERALVERTRETUNG: E. GACHNANG, BINZSTR. 44, ZÜRICH 45

auf mich durchsichtig wie Cellophanpapier. Aber die Frau! Ich wußte, daß ich mich mit ihr verständigen würde. Nur wußte ich noch nicht wie.

Die beiden saßen am Tisch. Ich versuchte, mich bemerkbar zu machen, rüttelte am Buffet, verschob den Tisch. Und tatsächlich, im Umkreis dieser Frau boten mir sogar die toten Dinge Widerstand. Aber etwas Rechtes brachte ich doch nicht fertig. Nur hie und da ein lächerliches Knacken in den Möbeln. Das schien sie nicht zu beachten. Der Professor störte mich. Völlig entnervt ließ ich mich schließlich in den Lehnstuhl in der Fensternische fallen. Die Katze, die mir den Platz räumen mußte, knurrte böse und wich rückwärts mit erhobenem Schwanze.

Nach dem Tee zog sich die alte Dame allein ins Schreibzimmer zurück. Ich folgte ihr. Aber ich war von der ungewohnten Erregung so schwer mitgenommen, daß ich kaum mehr die Kraft gehabt hätte, die Beziehungen zu ihr von mir aus aufzunehmen. Sie half mir. Sie setzte sich an den Tisch, schlug den Papierblock, der vor ihr lag, auf und nahm einen Bleistift zur Hand. Sie schloß die Augen und wartete auf mich. Ich wußte nun wohl, was ich zu tun hatte. Ich trat zu ihr und faßte ihre Hand. Da kam es wieder wie ein Rausch über mich. Ich hatte die Brücke zum Leben zurückgefunden. Der Bleistift sauste in wilden Sprüngen über das Papier. Aber dann kam auch schon die Ernüchterung. Was hatte ich zu sagen, was hatte ich zu fragen? Nichts, gar nichts! Vielleicht, wenn ich damals, gleich am Abend nach meiner Beredigung auf diese Frau gestoßen wäre, so hätte ich sie mit meinem Anliegen bestürmt. Hätte mir die Sorgen um die Zukunft meiner Frau vom Herzen geschrieben. Was hätte ich damit im besten Falle erreicht: Sie mit meiner Vorsorge beängstigt, und mit meiner Eifersucht gequält. Nein, die Toten haben den Lebenden und die Lebenden den Toten nichts zu sagen, nichts, was sich lohnen würde zu wissen. Der einzige Rat, den der Tote den Lebenden geben kann, ist: Lebe, und das einzige, das der Lebende dem Toten raten kann: Stirb.

Die alte Dame fragte mich dieses und jenes. Aus dem Diesseits und Jenseits. «Arme Seele», sagte sie, «aus welcher Finsternis kommst du zu mir? Ich fühle dich schwarz und ungestüm.»

Schon das vertrauliche «Du» befremdete mich, offen gestanden. Auch die Anrede berührte mich peinlich. Ich hätte mich damit noch abfinden können: Man spricht wohl in Spiritistenkreisen so, redete ich mir zu. Aber was hätte ich antworten können?

Oder: «Arme Seele, erleichtere dein Herz, nenne die dunkle Tat, die dich bedrückt, die Leidenschaft, die dich keine Ruhe finden läßt.» Was gab es da zu sagen?

Wäre sie bei einfachen Fragen geblieben, so hätte ich ihr aus Gefälligkeit gerne geantwortet. Aber sie versteifte sich auf das geistliche Gebiet. Da fällt es einem gewöhnlichen Menschen schwer, seine Meinung auszudrücken, besonders schriftlich, und vor allem, wenn man eigentlich keine hat.

So ließ ich ihre Hand wieder fallen. Sie blieb indessen nicht müßig. Es hatten sich inzwischen ganze Rudel von Toten in der Stube angesammelt. Diese drängten sich um die alte Frau und stürzten sich, sobald ich sie freigegeben hatte, alle gleichzeitig auf ihre Hand. Dieses Schauspiel widerte mich an. Ich zürnte den Toten. Die Lebende dauerte mich. Sie saß so eingeschüchtert da, die Gute. Wie frühreife Kinder tun, die um Dinge wissen, die ihnen besser verborgen wären. Ich hätte sie in die Arme nehmen mögen, ihre magern, grauen Haare streicheln, mit dem lächerlichen kurzen Zöpfchen, das sie aufgesteckt trug.

Geduldig ließ sie ihre Hand den Ungeduldigen. Was wollten sie von ihr? Sie flüsterte von Sünde und Reue. Ihre Worte plätscherten nur noch aus weiter Ferne an mein Ohr.

Vielleicht war auch ich ein Sünder. Gewiß war ich es. Wie Meier und Müller auch. Aber ich hatte nie zum Vergnügen gesündigt. Die Sünde ist eine Krankheit. Wir leiden an ihr. Und wenn es einen Richter gab, so wußte ich, ich würde ihn gnädig finden.



Schöpferische Ideen und reiche Erfahrungen in der Verarbeitung von Wirkstoffen vereinen sich in der Kollektion herbstlicher Yala-Tricotkleider. Diese Modelle sind wie sie sein sollen, um zu beglücken. Verlangen Sie ausdrücklich YALA. In vielen guten Geschäften erhältlich.

Fabrikanten: Jakob Laib & Co., Amriswil



LABEL

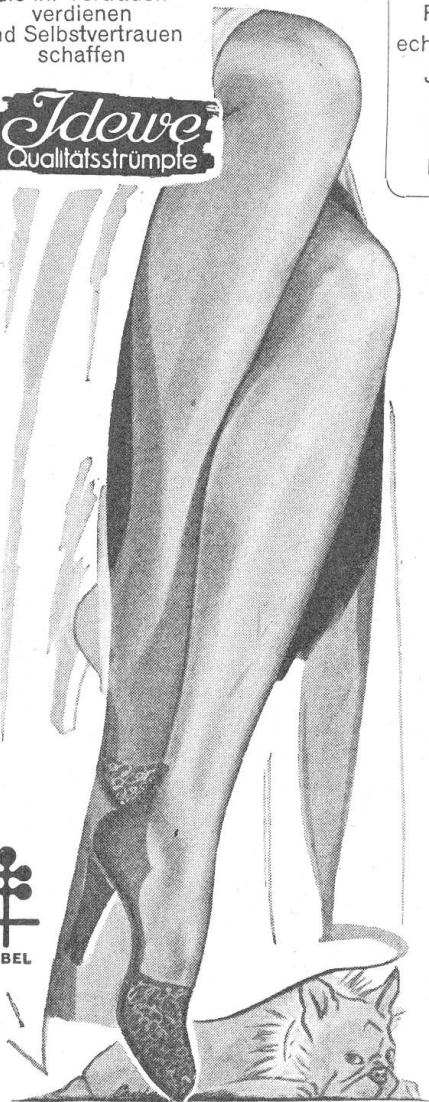
Erfolg,

verehrte Dame, beruht auf mannigfachen Eigenschaften, die Ihre Persönlichkeit ausmachen. Eine davon - nicht die unwichtigste - betrifft Ihre Erscheinung. Gut gekleidet sein, verleiht ein starkes Sicherheitsgefühl; Jdewe-Strümpfe gehören dazu, wie das Tüpfchen auf das i. Hauchdünn ist ihr Gewirk, doch trotzdem dauerhaft, weil gut verstärkt an allen Stellen, die durch das Tragen besonders beansprucht werden.

†
Schweizerzeugnisse,
die Ihr Vertrauen
verdienen
und Selbstvertrauen
schaffen

Jdewe
Qualitätsstrümpfe

Ob aus
Nylon,
Rayon,
echter Seid'
Jdewe
adelt
jedes
Kleid!



J. Dürsteler & Co. AG., Wetzikon-Zürich

Was man landläufig einen Freidenker nennt, war ich nie. Ich war immer, so wie ich es jetzt noch bin, fest überzeugt, daß alles seinen Sinn hat. Aber welchen Sinn? Die Frage auch nur zu stellen, wäre mir vermessen erschienen, vermessen für mich.

Grübeln muß sein, gewiß. Aber ich überließ es gerne andern, Fachleuten, die damit ihr Brot verdienen. Ich habe meine Kirchensteuern stets und gerne bezahlt. Ich habe von Zeit zu Zeit ein gutes Buch gekauft, um die Wissenschaft zu ermuntern. Das Sammelwerk «Der Mensch und die Welt» muß heute noch in einer Kiste auf dem Estrich stehen. Ich habe das eine oder andere Buch sogar gelesen. Daß sich die Ansichten der verschiedenen Denker widersprechen, focht und ficht mein Vertrauen nicht an. Sie werden alle mehr oder weniger recht haben, jeder auf seine Weise, denke ich mir.

* * *

Nein, ich sollte nicht mehr da sein. Ich spüre es immer deutlicher. Die Kunst des Sterbens, wie die Kunst des Lebens, besteht darin, leicht und mit Takt Abschied zu nehmen. Warum sträube ich mich? Es gibt Menschen, die grundsätzlich vom Sprungbrett ins Wasser springen. Ich ging, solange ich mich erinnern mag, immer behutsam Schritt für Schritt hinein.

Ich fürchte mich vor dem Neuen, das mich erwartet, nicht. Besser oder schlechter, es wird schon wieder gehen. Mir fehlt nur der Mut, die dünnen Fäden, die mich mit dieser Welt noch verbinden, abzureißen.

* * *

Die Strömung, die mich fortreibt, wird rascher, die Wirbel, die mich verschlingen wollen, mächtiger. Was gibt mir die Kraft und was den Willen, mich ihnen im letzten Augenblick immer und immer wieder zu entziehen?

* * *

Ich war in unserer Wohnung, im Schlafzimmer. Eine schwüle Juninacht. Ich wartete geduldig auf das Lächeln, mit dem mich meine Frau im Traume stets begrüßte.

Diesmal schien sie nicht zu fühlen, daß ich bei ihr war. Ruhelos warf sie sich im Schlafe hin und her. Die Stirne gefaltet, mit offenem Mund, die Hände zu Fäusten gepreßt.

Plötzlich erwachte sie und richtete sich auf. «Anna», flüsterte ich. Aber sie lächelte nicht. Ihre Augen starrten mich mit heißem Schrecken an. Sah sie mich, erschrak sie vor mir? Und da geschah das Entscheidende. Sie wandte sich von mir ab — langsam, wie wenn sie fürchten würde, ich könnte sie hindern — nahm vom Nachttisch meine Photographie und streckte sie wie ein Schild abwehrend vor sich hin, zum Schutze vor mir.

So war ich auch ihr fremd geworden. Fremder als mein Bild, das sie nun an ihr Gesicht preßte und mit heißen Küssen bedeckte. Hätte ich traurig werden sollen? Ich fühlte mich befreit und leicht. Die letzte Fessel war gesprengt.

* * *

Draußen fiel ein feiner Regen. Ich setzte mich am Quai an den See. Auf das gleiche Bänklein, auf das ich mich damals — wie lange war es her? — gleich nach meinem Unfall gesetzt hatte.

Der graue Morgen dämmerte. Immer noch saß ich da. Kalt erhoben sich die weißen Berge. Kleine Wellen schlugen ans Ufer, nacheinander, nebeneinander, kamen und gingen. Ohne Ende.

Die Häuser rund um den See erhoben sich. Jedes einzelne häßlich und alle zusammen schön. Die Sirenen der Vorstadtfabriken piffen. Auch die Menschen werden aufstehen. Jeder Einzelne klein, häßlich und böse. Alle zusammen groß, schön und gut.

Jetzt werden die Milchmänner zu ihren Kannen eilen, die Tramschaffner werden nach ihren blauen Mützen greifen und die Geldtaschen umschnallen. Eingefallene graue Männer werden die Fabrikttore öffnen und junge Mädchen mit verschlafenen Augen die Rolladen der Verkaufsläden in die Höhe drehen.

Es ruft mich. Er ruft mich. Auch ich werde gehen müssen. Ich komme!



Das Gewicht der Verantwortung untergräbt Ihre Gesundheit

Am meisten leiden die Organe des Blutkreislaufes darunter, deshalb ist auch die Arteriosklerose mit ihren vielseitigen Begleitscheinungen die häufigste Abnützungskrankheit der Männer über Vierzig. Wenn Zirkulationsstörungen, Schwindelanfälle, Herz- und Gefäßkrämpfe auftreten, dann heisst es den Kampf für die Gesundheit energisch aufnehmen. Die 4-Pflanzen-Kur mit Arterosan ist gegen Arterienverkalkung so wirksam, weil sie die Blutzirkulation fördert, das Herz stärkt, Verdauung und Stoffwechsel anregt und die Schlacken aus dem Körper schafft. In der kombinierten Behandlung liegt der Erfolg!

Arterosan

für Herz und Adern
Aromatisiertes GRANULAT
oder
geschmackfreie DRAGEES

In Apotheken u. Drogerien Fr. 4.50
3fache Kurpackung Fr. 11.50

Ende Oktober erscheint

Adolf Guggenbühl
Glücklichere
Schweiz

Betrachtungen
über schweizerische Lebensgestaltung

Gebunden Fr. 13.50

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH